



ROBERT BEATTY

Serafina BLACK

Der Schatten der Silberlöwin



 | KJB

Robert Beatty

Serafina Black

Der Schatten der Silberlöwin Band 1

Aus dem amerikanischen Englisch von Katrin Weingran

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Verborgen in den Kellergewölben eines Herrenhauses lebt die junge Serafina Black mit ihrem Vater. Einst hatte er sie in den Wäldern gefunden und sie heimlich aufgezogen. Nur in der Dunkelheit wagt Serafina es, durch die herrschaftlichen Räume des Biltmore-Anwesens zu streifen. So beobachtet sie eines Nachts als Einzige, wie ein Mädchen verschwindet. Das Haus ist in Aufruhr: Sind auch die anderen Kinder in Gefahr? Wenn Serafina dem Mädchen helfen und die dunkle Bedrohung bekämpfen will, muss sie aus den Schatten treten. Und sie muss erkennen, wer sie wirklich ist.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Vor seiner Zeit als Autor war Robert Beatty IT-Unternehmer und einer der Pioniere im Bereich Cloud Computing. Robert Beatty lebt inmitten von Bergen und Wäldern mit seiner Frau und drei Kindern in Asheville, North Carolina, USA. Nach der erfolgreichen »Willa of the Wood«-Dilogie erscheint nun bei Fischer seine internationale Bestsellerreihe »Serafina Black«.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Das englischsprachige Original erschien 2015 unter dem Titel »Serafina and the Black Cloak« bei Disney Hyperion, New York, einem Imprint der Disney Book Group.

Copyright © 2015 by Robert Beatty
All rights reserved.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Covergestaltung und -abbildung: Max Meinzold

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-7336-0431-8

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

Asheville, North Carolina

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

Danksagung

Leseprobe Band 2

*Für meine Frau Jennifer, die mir von Anfang an geholfen hat,
dieser Geschichte Gestalt zu verleihen,
und für unsere Mädchen,
Camille, Genevieve und Elisabeth,
die immer unsere ersten und wichtigsten Zuhörerinnen sein
werden*

Biltmore-Anwesen

Asheville, North Carolina

1899

1

Serafina Black schlug die Augen auf und sah sich in der dunklen Werkstatt um. Sie hielt Ausschau nach Ratten, die dumm genug waren, ihr Revier zu betreten, während sie schlief. Serafina wusste, dass sie da draußen waren, knapp außerhalb der Reichweite, die ihr des Nachts zur Verfügung stand. Sie krochen in den Ritzen und Schatten des weitläufigen Kellers des großen Hauses herum, wild entschlossen, alles aus Küchen und Lagerräumen zu stehlen, was sie nur konnten. Serafina hatte den Großteil des Tages damit verbracht, das eine oder andere Nickerchen in ihren Lieblingsverstecken zu halten, doch genau hier auf der alten Matratze hinter dem verrosteten Wasserboiler, im Schutze der Werkstatt, fühlte sie sich am wohlsten. Hammer, Schraubenschlüssel und andere Werkzeuge

hingen von den frei liegenden Deckenbalken, und der vertraute Geruch von Maschinenöl erfüllte die Luft. Während sie sich umsah und in die tiefe Schwärze horchte, kam ihr als Erstes in den Sinn, dass diese Nacht wie gemacht zum Jagen war.

Ihr Pa, der Jahre zuvor das Biltmore-Anwesen mit erbaut hatte und seit damals heimlich in dessen Keller wohnte, lag schlafend auf der selbst gezimmerten Pritsche, die er hinter den Vorratsregalen versteckt hatte. Asche glühte in der alten Metalltonne, über der er wenige Stunden zuvor ein Abendessen aus Hühnchen und Maisgrütze gekocht hatte. Sie hatten sich dicht an das Herdfeuer gesetzt, um sich zu wärmen, während sie aßen. Wie gewöhnlich hatte Serafina das Hühnchen gegessen, die Maisgrütze aber stehen lassen.

»Iss dein Abendessen«, hatte er gemurrt.

»Hab ich ja«, war ihre Antwort gewesen, als sie den halbleeren Zinnteller abstellte.

»Dein ganzes Abendessen«, sagte er und schob ihr den Teller wieder hin. »Sonst wirst du nie größer als ein kleines Ferkel.«

Ihr Pa verglich sie gern mit einem Schweinebaby, wenn er sie auf die Palme bringen wollte, weil er dachte, sie würde dann so wütend auf ihn werden, dass sie die widerliche Grütze in einem Happes hinunterschlang, egal, wie sehr sie sie verabscheute.

»Ich werde die Grütze nicht essen, Pa«, sagte sie mit einem feinen Lächeln, »egal, wie oft du sie mir hinstellst.«

»Es ist nichts weiter als gemahlener Mais, Mädels«, brummte er. Er stocherte mit einem Ast im Feuer herum, um das

Brennholz nach seiner Vorstellung zu ordnen. »Mais mag doch jeder, mal abgesehen von dir.«

»Du weißt, dass ich nichts Grünes oder Gelbes oder Grässliches wie das da runterkriege, Pa, also hör auf rumzumeckern.«

»Wenn ich tatsächlich rummecker, klingt das anders«, sagte er und stieß den Ast, der ihm als Schüreisen diente, ins Feuer.

Nach und nach geriet die Grütze in Vergessenheit, und sie sprachen über andere Dinge.

Serafina musste lächeln, als sie an das Essen mit ihrem Vater zurückdachte. Nichts machte ihr mehr Spaß als ein kurzer Schlagabtausch mit ihrem Pa – mal abgesehen von einem Schläfchen in der wohligen Wärme eines sonnendurchfluteten kleinen Kellerfensters vielleicht.

Sie rutschte vorsichtig von der Matratze, um ihn nicht zu wecken, tapste über den sandigen Steinboden der Werkstatt und stahl sich hinaus in den schmalen Korridor. Während sie sich den Schlaf aus den Augen rieb und Arme und Beine streckte, begann ihr Körper zu kribbeln. Das aufregende Gefühl, eine brandneue Nacht zu beginnen, ließ ihr Herz schneller schlagen. Sie spürte, wie all ihre Muskeln und Sinne erwachten, so als wäre sie eine Eule, die ihre Schwingen ausbreitete und die Fänge spreizte, bevor sie in die Nacht flog, um ihre gespenstische Jagd zu beginnen.

Serafina bewegte sich lautlos durch die Dunkelheit, vorbei an der Wäscherei, den Speisekammern, den Küchen. Im Erdgeschoss waren den ganzen Tag die Dienstboten beschäftigt

gewesen, doch jetzt lagen die Räume verlassen und dunkel da, genau wie sie es am liebsten hatte. Sie wusste, dass die Vanderbilts und ihre zahlreichen Gäste in den Stockwerken über ihr schliefen, doch hier unten war alles ruhig. Serafina liebte es, durch die endlosen Flure und dunklen Vorratskammern zu streifen. Sie kannte Licht und Schatten eines jeden Schlupflochs, eines jeden Winkels, wusste sie zu ertasten, zu erspüren. Bei Nacht war dies ihr Revier, und zwar ihres ganz allein.

Sie hörte direkt vor sich ein leises Schlittern. Die Nacht brach schnell herein.

Sie blieb stehen. Sie lauschte.

Da! Zwei Türen voraus, das Trippeln winziger Füße auf nacktem Grund.

Sie schlich an der Wand entlang vorwärts.

Wenn das Geräusch erstarb, erstarrte auch sie. Wenn es erneut begann, stahl auch sie sich wieder vorwärts. Es war eine Taktik, die sie bereits im Alter von sieben Jahren verinnerlicht hatte: Bewege dich, wenn sie sich bewegen. Sei still, wenn sie still sind.

Inzwischen vernahm sie das Atmen der Tiere, das Kratzen ihrer Zehennägel auf dem Boden und das Schlurfen ihrer Schwänze. Sie spürte das vertraute Kribbeln in den Fingern und die Spannung in den Beinmuskeln.

Sie huschte durch die halb geöffnete Tür in den Vorratsraum und sah sie in der Dunkelheit: Zwei riesige Ratten mit fettig glänzendem braunen Fell waren durch das Abflussrohr

hineingeschlittert. Die Eindringlinge waren offenbar zum ersten Mal hier, denn sie suchten dummerweise nach Küchenschaben, wo sie doch wenige Räume weiter die Vanillecreme von den frisch gebackenen Teilchen hätten schlabbern können.

Ohne ein Geräusch zu machen, ja ohne dass sich die Luft bewegt hätte, schlich sie langsam auf die Ratten zu. Ihre Augen fixierten sie. Ihre Ohren fingen jedes Geräusch auf, das sie machten. Sie konnte sogar den fauligen Abwassergeruch riechen, den sie verströmten. Die ganze Zeit über gingen sie ihren garstigen Geschäften nach und hatten keinen blassen Schimmer, dass Serafina da war.

Sie blieb wenige Schritte hinter ihnen stehen, verborgen in den Schatten, bereit zum Sprung. Diesen Moment liebte sie am meisten, den Moment kurz vor dem Sprung. Ihr Körper schwang langsam vor und zurück, pendelte den besten Winkel für den Angriff aus. Dann schlug sie zu. Mit einer blitzschnellen Bewegung schnappte sie die quietschenden, sich wehrenden Ratten mit bloßen Händen.

»Hab ich euch, ihr niederträchtigen Nager!«, fauchte sie.

Die kleinere Ratte wand sich panisch in ihrem verzweifelten Bemühen zu entkommen, die größere dagegen drehte sich einfach um und biss Serafina in die Hand.

»Schluss mit dem Unsinn!«, knurrte sie, ohne den eisernen Griff zu lockern, mit dem sie die Ratten im Genick gepackt hielt.

Die Ratten zappelten wild, aber Serafina ließ sie nicht los. Es hatte einige Zeit gedauert, bis sie diese Lektion gelernt hatte.

Wenn man die Ratten erst einmal hatte, durfte man sie nicht loslassen, egal, was passierte – selbst wenn ihre kleinen Krallen einen kratzten und ihre schuppigen Schwänze sich einem wie eklige graue Schlangen um das Handgelenk legten.

Nachdem sie eine Zeitlang wie rasend gekämpft hatten, erkannten die erschöpften Ratten endlich, dass sie nicht entkommen konnten. Sie wurden ganz ruhig und fixierten Serafina misstrauisch mit ihren schwarzen Knopfaugen. Ihre feuchten kleinen Nasen und endlos langen Schnurrhaare vibrierten vor Angst. Die Ratte, die sie gebissen hatte, schlang langsam den langen schuppigen Schwanz um Serafinas Handgelenk, weil sie hoffte, damit ihre Flucht einleiten zu können.

»Denk nicht mal dran«, sagte Serafina warnend. Die Bisswunde blutete immer noch, auf derart miese Spielchen konnte sie also gut verzichten. Es war nicht das erste Mal, dass sie gebissen worden war, aber das machte es nicht gerade besser.

Sie schleppte die niederträchtigen Biester in den geschlossenen Fäusten den Flur entlang. Es war ein gutes Gefühl, zwei Ratten gefangen zu haben, ehe es zwölf schlug, und es waren zwei Exemplare mit ausgesprochen fiesem Charakter. Die Sorte, die sich geradewegs durch einen Jutesack nagte, um an das Korn darin zu gelangen, oder die Eier vom Regal schubste, damit sie die Sauerei vom Boden aufschlecken konnte.

Sie stieg die alten Steinstufen hinauf, die ins Freie führten, und lief quer über das ganze Anwesen bis zum Waldrand. Dort schleuderte sie die Ratten ins Unterholz. »Jetzt haut ab und kommt ja nie wieder!«, rief sie ihnen zu. »Nächstes Mal bin ich nicht mehr so nett!«

Die Kraft ihres Wurfs katapultierte die Ratten auf den Waldboden, wo sie sich überschlugen und in Erwartung des tödlichen Hiebs zitternd vor Angst liegen blieben. Als er nicht erfolgte, drehten sie sich um und sahen Serafina erstaunt an.

»Macht schon, bevor ich es mir anders überlege«, sagte sie.

Ohne noch länger zu zögern, preschten die Ratten davon.

Es hatte eine Zeit gegeben, da die Biester noch nicht so viel Glück gehabt hatten. Damals hatte Serafina ihre Körper vor das Bett des Vaters gelegt, um ihm zu zeigen, was sie in der Nacht vollbracht hatte. Aber das hatte sie schon eine Ewigkeit nicht mehr getan.

Seit sie ein kleines Kind gewesen war, hatte sie die Männer und Frauen beobachtet, die im Keller ihrer Arbeit nachgingen. Daher wusste sie, dass jeder von ihnen eine besondere Aufgabe hatte. Ihr Vater war für die Reparatur der Heizanlage, der Aufzüge, Speiseaufzüge und aller anderen mechanischen Vorrichtungen zuständig, auf die das Herrenhaus mit seinen zweihundertfünfzig Räumen angewiesen war. Er sorgte sogar dafür, dass die Orgel im großen Bankettsaal, wo Mr. und Mrs. Vanderbilt ihre rauschenden Bälle feierten, ordnungsgemäß funktionierte. Neben ihrem Pa gab es noch Köche, Küchenmägde, Heizer, Schornsteinfeger, Waschfrauen,

Bäckerinnen, Hausmädchen, Dienstboten und unzählige andere Angestellte.

Als sie zehn Jahre alt gewesen war, hatte sie gefragt: »Habe ich auch eine Aufgabe, so wie alle anderen, Pa?«

»Na klar hast du die«, hatte er gesagt, aber sie hatte vermutet, dass er nicht die Wahrheit sagte. Bestimmt wollte er nur ihre Gefühle nicht verletzen.

»Welche denn? Was ist meine Aufgabe?«, hatte sie nachgebohrt.

»Es ist sogar eine sehr wichtige Position, die du bekleidest, und niemand ist dafür besser geeignet als du, Sera.«

»Sag schon, Pa. Wovon sprichst du?«

»Du bist Biltmores O.R. F.«

»Was bedeutet das?«, hatte sie ganz aufgeregt gefragt.

»Du bist die Oberste Rattenfängerin.«

Egal, was er mit diesen Worten bezweckt hatte, sie gruben sich tief in ihr Gedächtnis. Selbst jetzt, zwei Jahre später, erinnerte sie sich noch daran, wie ihre Brust vor Stolz geschwellt war und sie gelächelt hatte, als er die Worte sagte: Oberste Rattenfängerin. In ihren Ohren hatten sie gut geklungen. Jeder wusste, dass Nagetiere auf einem Anwesen wie Biltmore mit seinen zahlreichen Schuppen und Regalen und Scheunen ein großes Problem darstellten. Und es stimmte, dass Serafina ein natürliches Talent für das Fangen des hinterlistigen, dreckigen Ungeziefers besaß, das sich von den Erwachsenen mit ihren plumpen Fallen und Giften nicht hinters Licht führen ließ. Mäuse, die schreckhaft waren und

dazu neigten, im passenden Moment aus lauter Panik den entscheidenden Fehler zu machen, stellten überhaupt kein Problem für Serafina da. Den Ratten musste sie Nacht für Nacht nachjagen, und so hatte sie dank ihnen ihre Fähigkeiten inzwischen perfektioniert. Sie war jetzt zwölf Jahre alt. Und sie war Serafina, O.R. F.

Doch als sie den zwei Ratten hinterherblickte, die in den Wald liefen, überkam sie ein Gefühl, das so merkwürdig wie mächtig war. Sie verspürte den Wunsch, ihnen zu folgen. Sie wollte sehen, was sie unter Blättern und Stöcken sahen, wollte die Steine und Mulden erkunden, die Bäche und Wunder. Doch ihr Pa hatte es ihr verboten.

»Geh niemals in den Wald«, hatte er ihr viele Male eingeschärft. »Dort herrschen dunkle Mächte, die niemand begreift. Es geschehen Dinge, die widernatürlich sind und schlimmes Unheil über dich bringen können.«

Serafina stand am Waldrand und spähte so weit ins Waldesinnere hinein, wie sie konnte. Seit vielen Jahren hatte sie immer wieder Geschichten über Leute gehört, die sich im Wald verirrt hatten und nicht mehr nach Hause gekommen waren. Sie fragte sich, welche Gefahren einem dort drohten. Handelte es sich um schwarze Magie, Dämonen oder ein schreckliches Monster? Wovor hatte ihr Pa solche Angst?

Auch wenn sie sich wegen allem Möglichen mit ihrem Vater stritt – weil sie sich zum Beispiel weigerte, ihre Grütze zu essen, am Tag schlief und in der Nacht jagte und den Vanderbilts und ihren Gästen nachspionierte –, hätte sie sich wegen des Waldes

nie mit ihm angelegt. Sie wusste, dass es ihm todernt damit gewesen war. All den Widerworten und der Herumschleicherei zum Trotz musste man manchmal einfach die Klappe halten und tun, was einem gesagt wurde. Denn Serafina spürte, dass sie auf diese Weise länger am Leben bleiben würde.

Serafina fühlte sich merkwürdig allein, als sie sich vom Wald abwandte und ihr Blick wieder auf das Anwesen fiel. Der Mond ging über dem steilen, mit Schieferschindeln gedeckten Dach des Hauses auf und spiegelte sich in der Glaskuppel des Wintergartens. Die Sterne funkelten hoch über den Bergen. Das Gras, die Bäume und die Blumen auf den wunderschön angelegten Flächen schimmerten im Mondschein. Serafina konnte jedes Detail erkennen, jede Schabe und jede Schnecke und all die anderen Kreaturen der Nacht. In einer Magnolie sang eine einsame Nachtigall ihr Abendlied, und in ihrem winzigen Nest unter den Ranken des Blauregens kuschelten sich die schlafenden Kolibriküken mit raschelndem Gefieder aneinander.

Es machte sie ein wenig stolz, dass ihr Pa geholfen hatte, all dies zu erschaffen. Er war einer von Hunderten Steinmetzen, Schreibern und anderen Handwerkern gewesen, die vor Jahren aus den umliegenden Bergen nach Asheville gekommen waren, um das Biltmore-Anwesen zu bauen. Er war geblieben, um die Maschinen zu warten. Doch während die anderen Angestellten abends zu ihren Familien nach Hause gingen, verbargen Serafina und er sich zwischen den Heizungsrohren und Metallwerkzeugen in der Werkstatt wie blinde Passagiere im

Maschinenraum eines Ozeandampfers. Sie hatten nun mal kein anderes Zuhause, keine Familie, zu der sie hätten heimkehren können. Und wann immer Serafina nach ihrer toten Mutter fragte, weigerte der Vater sich, von ihr zu erzählen. Es gab also niemanden außer ihrem Pa und ihr, und sie waren im Keller zu Hause, seit Serafina denken konnte.

»Warum wohnen wir nicht im Dienstbotentrakt oder in der Stadt wie die anderen Angestellten, Pa?«, hatte sie ihn schon oft gefragt.

»Zerbrich dir nicht den Kopf darüber«, erwiderte er jedes Mal mürrisch.

Im Laufe der Jahre hatte ihr Vater ihr Lesen und Schreiben beigebracht und ihr viele Geschichten über die Welt erzählt, aber er war nicht gerade erpicht darauf, mit ihr über die Dinge zu reden, die sie am meisten interessierten. Wie es tief in seinem Herzen aussah, zum Beispiel, oder was mit ihrer Momma passiert war, und warum sie keine Brüder oder Schwestern hatte, und warum sie und ihr Pa keine Freunde hatten, die zu Besuch kamen.

Manchmal verspürte sie den Wunsch, den Panzer zu sprengen, mit dem er sein Herz schützte, um zu sehen, was dann passieren würde. Doch meistens schlief ihr Pa die ganze Nacht, arbeitete den ganzen Tag und kochte am Abend das Essen und erzählte ihr Geschichten. Sie führten ein ziemlich gutes Leben, sie beide, also ließ sie ihn lieber in Ruhe.

Des Nachts, wenn alle anderen im Haus schlafen gingen, schlich sie sich in die oberen Stockwerke und borgte Bücher

aus, die sie im Mondlicht las. Sie hatte gehört, wie sich ein Diener einem Autor gegenüber damit brüstete, dass Mr. Vanderbilts Sammlung zweiundzwanzigtausend Bücher umfasste, von denen nur die Hälfte in der Bibliothek Platz fand. Die anderen waren überall im Haus auf Tischen und Regalen verteilt, und für Serafina waren sie wie erntereife Früchte – zu verlockend, um ihnen zu widerstehen. Niemandem schien aufzufallen, wenn ein Buch fehlte und ein paar Tage später wieder an Ort und Stelle war.

Sie hatte von den großen Schlachten zwischen den Nord- und Südstaaten gelesen, den im Wind flatternden, zerrissenen Flaggen und von den qualmenden Ungeheuern aus Eisen, mit denen die Menschen von Ort zu Ort rasten. Sie hätte sich zu gern mit Tom und Huck auf den Friedhof geschlichen und am liebsten mit der Familie Robinson Schiffbruch erlitten. In manchen Nächten sehnte sie sich danach, eine von Betty und ihren Schwestern zu sein, weil sie so eine liebevolle Mutter hatten. In anderen Nächten malte sie sich aus, die Geister aus Sleepy Hollow zu treffen oder wie Poes Rabe an eine Fensterscheibe zu pochen. Sie erzählte ihrem Vater gern von den Büchern, die sie las, und sie erfand oft ihre eigenen Geschichten, in denen es vor Phantasiefreunden und merkwürdigen Familien und Gestalten der Nacht nur so wimmelte, aber er interessierte sich nicht für ihre einfallsreichen Spukgeschichten. Er war viel zu vernünftig für solche Dinge und glaubte nur an Steine und Bolzen und andere handfeste Sachen.

Immer öfter fragte sie sich, wie es wäre, einen geheimen Freund zu haben, von dem ihr Vater nichts ahnte, jemand, mit dem sie reden konnte. Doch sie begegnete nicht sonderlich vielen Kindern ihres Alters, die des Nachts durch den Keller schlichen.

Einige niedere Küchenhilfen und Heizer, die im Keller arbeiteten und am Abend nach Hause gingen, hatten Serafina mal hier, mal dort herumflitzen sehen und besaßen eine vage Vorstellung davon, wer sie war. Aber die Dienstboten der oberen Etagen kannten sie nicht. Und der Herr und die Herrin des Hauses wussten ganz gewiss nicht, dass sie existierte.

»Die Vanderbilts sind gute Menschen, Sera«, hatte ihr Vater ihr versichert, »aber sie sind nicht unseresgleichen. Du machst dich besser rar, wenn sie in der Nähe sind. Sorge dafür, dass dich niemand allzu genau in Augenschein nimmt. Und was du auch tust, verrate niemandem, wie du heißt oder wer du bist. Hast du gehört?«

Serafina hatte es gehört. Sie hörte sehr gut. Sie konnte Mäuse denken hören. Trotzdem wusste sie nicht, warum ihr Pa und sie so lebten, wie sie es taten. Sie wusste nicht, warum ihr Vater sie vor der Welt versteckte oder warum er sich ihrer schämte, aber sie wusste eines mit absoluter Gewissheit: Sie liebte ihn von ganzem Herzen, und sie wollte ihn auf keinen Fall in Schwierigkeiten bringen.

Also war sie eine Expertin darin geworden, von niemandem bemerkt zu werden, weder von den Ratten noch von den Menschen. Wenn sie besonders mutig oder einsam war, sauste

sie die Treppe hinauf ins Kommen und Gehen der schillernden Gesellschaft hinein. Sie kroch und schlich und versteckte sich. Sie war klein für ihr Alter und leichtfüßig. Die Schatten waren ihre Freunde. Sie spionierte den elegant gekleideten Gästen hinterher, wenn sie mit ihren prächtigen Pferdekutschen eintrafen. Niemand sah sie je unter dem Bett oder hinter der Tür. Niemand entdeckte sie im Wandschrank, wenn sie die Mäntel dort aufhängten. Wenn die Damen und Herren auf dem Gelände spazieren gingen, schlich sie direkt neben ihnen her, ohne dass sie es wussten, und lauschte gebannt ihren Erzählungen. Sie war hin und weg von den jungen Mädchen mit ihren blauen und gelben Kleidern, in deren Haaren Bänder flatterten, und sie rannte mit ihnen, wenn sie durch den Garten tollten. Wenn die Kinder Verstecken spielten, war ihnen nie bewusst, dass es eine weitere Mitspielerin gab. Manchmal sah sie sogar Mr. und Mrs. Vanderbilt Arm in Arm spazieren oder ihren zwölfjährigen Neffen, der auf seinem Pferd über das Gelände ritt, während sein seidig glänzender schwarzer Hund neben ihm herrannte.

Sie hatte sie alle heimlich beobachtet, doch keiner von ihnen hatte sie jemals zu Gesicht bekommen – noch nicht einmal der Hund. In letzter Zeit hatte sie sich gefragt, was dann geschehen würde. Was wäre, wenn der Junge einen Blick auf sie erhaschte? Was würde sie tun? Was wäre, wenn sein Hund hinter ihr herjagte? Würde sie rechtzeitig auf einen Baum klettern können? Manchmal stellte sie sich vor, was sie sagen würde, wenn sie plötzlich Mrs. Vanderbilt gegenüberstände.

Hallo, Mrs. V. Ich fange Ratten für Sie. Soll ich sie lieber umbringen oder einfach rauschmeißen? Manchmal träumte Serafina davon, schöne Kleider zu tragen und Bänder in den Haaren und blank geputzte Schuhe an den Füßen. Und ab und zu, wenn auch nur ganz selten, sehnte sie sich danach, die Menschen in ihrer Umgebung nicht nur heimlich zu belauschen, sondern mit ihnen zu reden. Sie nicht nur zu sehen, sondern von ihnen gesehen zu werden.

Während sie im Mondschein über den Rasen zurück zum Haupthaus ging, überlegte sie, was passieren würde, wenn einer der Gäste oder der junge Herr, der in einem Zimmer im zweiten Stock schlief, aufwachte, aus dem Fenster blickte und ein geheimnisvolles Mädchen allein durch die Nacht spazieren sah.

Ihr Pa verlor kein Wort darüber, aber sie wusste, dass sie nicht gerade normal aussah. Sie war klein und dünn, an ihr war nichts dran außer Muskeln, Knochen und Sehnen.

Sie besaß kein Kleid, daher trug sie eines von Pas alten Arbeitshemden, das sie mit einem Bindfaden, den sie in der Werkstatt ergattert hatte, an ihrer schmalen Taille enger schnürte. Ihr Vater kaufte ihr keine Kleidung, weil er nicht wollte, dass die Leute in der Stadt Fragen stellten und sich einmischten. Einmischung war etwas, das er überhaupt nicht leiden konnte.

Serafinas lange Haare hatten keine einheitliche Farbe wie die der meisten Menschen, sondern schimmerten in verschiedenen Gold- und Hellbrauntönen. Ihr Gesicht besaß

Hinter ihm glitt ein böseartig wirkender Wolfshund aus der Kutsche. Kurz darauf folgte noch einer. Die Hunde verfügten über große, schlanke Körper, wuchtige Schädel mit schwarzen Augen und ein struppiges, dichtes schwarz-graues Fell. Zu guter Letzt waren es fünf Hunde, die im Wald nach etwas zum Töten Ausschau hielten.

Serafina hatte Angst, auch nur das kleinste Geräusch zu machen. Mit langsamen, flachen Atemzügen holte sie so leise sie konnte Luft. In der Brust spürte sie ihr Herz rasend pochen. Sie wäre am liebsten losgerannt. *Bleib ganz ruhig*, befahl sie sich. *Rühr dich ja nicht*. Sie war überzeugt, dass sie sie nicht bemerken würden, solange sie ihre Deckung nicht aufgab.

Serafina war nicht sicher, was es war – vielleicht sein langer, zerfranster Mantel und der abgenutzte Zustand der Kutsche –, aber es schien, als wäre der Mann weitgereist. Es überraschte sie, als er den Kutschverschlag zuwarf, einen Schritt zurücktrat und die Pferde ansah. Die Hengste stürmten sofort los, als hätten sie die Peitsche zu spüren bekommen. Schon bald war die Kutsche die Straße hinunter verschwunden und brachte wen auch immer nach Biltmore. Den bärtigen Mann und seine Hunde jedoch ließ sie im Wald zurück. Der Mann schien darüber nicht erschrocken oder verärgert zu sein, sondern verhielt sich so, als wäre der Wald genau der Ort, an dem er zu sein wünschte.

Mit Worten, die Serafina nicht verstand, versammelte der Mann sein Rudel Hunde um sich. Es waren üble Bestien mit gewaltigen Pfoten und dicken Krallen. Sie kamen ihr nicht wie

normale Hunde vor, die am Boden geschnüffelt und den Wald erforscht hätten. Sie blickten alle zu ihrem Herrn auf, als warteten sie auf seine Anweisungen.

Das Gesicht des Mannes wurde von einer breiten Hutkrempe abgeschirmt. Doch als er das Gesicht zum Mond hob, keuchte Serafina auf. Die silbrigen Augen des Mannes glühten von einer seltsamen Macht erfüllt aus dem ledrigen, runzligen Gesicht hervor. Sein Mund öffnete sich langsam, als versuche er, das Mondlicht einzusaugen. Gerade als Serafina dachte, er würde Worte äußern, stieß er das unheimlichste Fauchen aus, das sie je gehört hatte. Es war ein langgezogenes, heiseres Kreischen. Und genau in dem Moment kam eine gespenstisch weiße Schleiereule zwischen den Bäumen hervorgeflogen. Ihr Flügelschlag war geräuschlos, doch sie antwortete mit einem Schrei auf den Ruf des Mannes, der Serafina das Blut in den Adern gefrieren ließ. Ein Schauer rann ihren Rücken hinunter. Als die Eule über sie hinwegflog, drehte sich der gruselige Kopf mit dem flachen Gesicht zu ihr um, als würde sie sie suchen und jagen wollen. Serafina drückte sich an den Boden wie eine verängstigte Maus.

Als die Eule im Dunkel der Nacht verschwand, spähte Serafina zurück zur Straße. Ihr blieb fast das Herz stehen. Der bärtige Mann und seine fünf Hunde blickten nun in ihre Richtung. In den Augen des Mannes funkelte immer noch ein unnatürliches Licht, obwohl er sich vom Mond abgewandt hatte. Serafina redete sich ein, dass der Mann und seine Hunde sie unmöglich in ihrem Versteck sehen konnten. Aber ihr

gelang es nicht, die furchtbare Angst abzuschütteln, dass sie genau wussten, wo sie war. Aus der Erde unter ihr schien Feuchtigkeit aufzusteigen. Der Efeu auf dem Waldboden bewegte sich raschelnd. Serafina hörte ein Tick-tick-Ticken gefolgt von einem langen heiseren Fauchen. Plötzlich spürte sie den Atem des Mannes in ihrem Nacken, zuckte zusammen und fuhr herum. Doch da war nichts außer Schwärze.

Der Mann griff mit einer knotigen, ledrigen Hand in die Hosentasche und holte etwas daraus hervor, das wie ein zerrissenes dunkles Stück Stoff aussah.

Er hielt es seinen Hunden zum Schnüffeln hin. Mit tiefer, finsterer Stimme befahl er ihnen: »Prägt euch den Geruch gut ein!« Etwas an dem zerfurchten Gesicht des Mannes und seinem Bart, seiner Kleidung und der Art und Weise, auf die er die Worte aussprach, ließ sie vermuten, dass er ein Mann der Appalachen war, geboren und aufgewachsen in den felsigen Schluchten und unwirtlichen Tälern ebendieser Berge.

Der erste Wolfshund stieß seine Schnauze in die Falten des dunklen Tuchs. Als er seine Nase wieder hervorzog, stand ihm das Maul offen, Speichel tropfte heraus und ließ die gebleckten Zähne glänzen. Der Hund begann zu knurren. Dann waren der zweite und dritte Hund an der Reihe, bis schließlich alle fünf den Geruch aufgenommen hatten. Die teuflische, grollende Bösartigkeit der Tiere versetzte Serafina einen Stich in die Magengrube. Ihre einzige Hoffnung bestand darin, dass die Spur des Geruchs sie in die entgegengesetzte Richtung führen würde.

Der Mann blickte auf sein Wolfshundrudel hinunter. »Unsere Beute ist nah«, verkündete er und befahl mit einem unterschwelligem Drohen in der Stimme: »Sucht! Findet den Schwarzen!«

Die Hunde heulten plötzlich los wie wilde Wölfe. Alle fünf sprangen auf und liefen in den Wald. Serafina konnte ein Zusammenzucken nicht verhindern. Ihre Beine wollten so gerne lossprinten, dass sie sie kaum stillhalten konnte. Aber sie musste in ihrem Versteck bleiben. Es war die einzige Chance zu überleben. Doch zu ihrem Entsetzen hielten die Hunde direkt auf sie zu.

Wie es weitergeht, erfährst du im zweiten Band von »Serafina Black«. Ab Frühjahr 2022 im Buchhandel erhältlich!